

„Hi, my name is

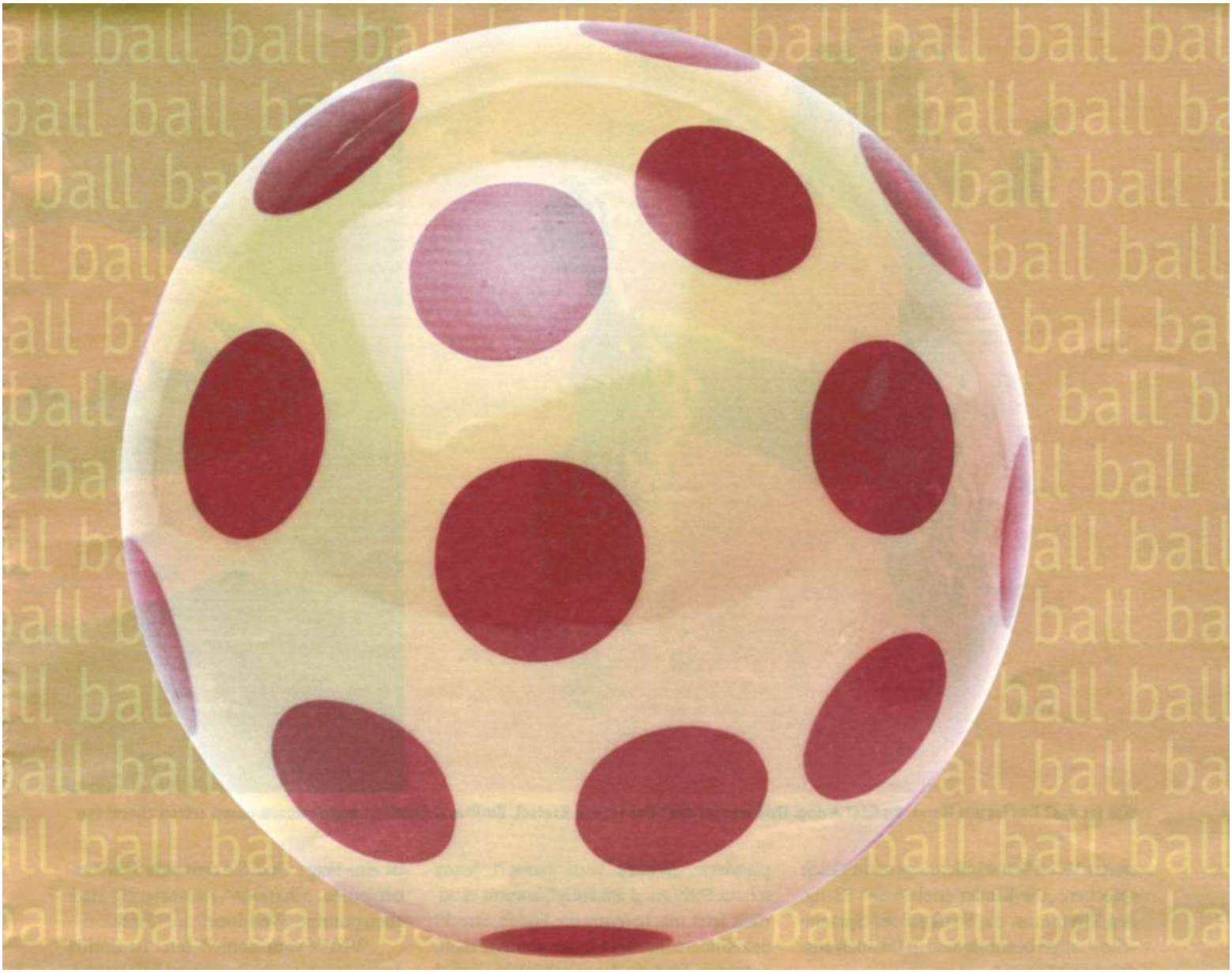
Um eines gleich klarzustellen: Ich bin keine Frühförder-Mutter. Ich hätte es völlig in Ordnung gefunden, mich weiterhin mit anderen Müttern spontan im Park zu treffen oder bei schönem Wetter nach der Kita an der Eisdiele, ohne schlechtes Gewissen, nur weil Emilia nicht wie manche Gleichaltrige bereits ihren Namen schreiben, bis 20 zählen oder eben englische Sätze formulieren kann.

Dann aber fuhren wir nach Kanada. Campten ein paar Wochen zwischen Seen und Bergen, bestaunten die Wildnis, staunten aber vor allen Dingen über die Wissbegierde einer Zweieinhalbjährigen, die sich vor allem auf Straßenschilder, Nachrichtensendungen und Werbetafeln bezog: „Was steht da? Was heißt das? Was hat der Mann im Radio eben gesagt?"

Die Sache hätte vermutlich keine Konsequenzen gehabt, wäre nicht kurz nach der Reise unser Freund Michael aus Miami zu Besuch gekommen. Michaels Möglichkeit, sich zu verständigen, beschränkte sich auf seine Muttersprache. Was uns wiederum einen interessanten Eindruck dessen verschaffte, wie zwischenmenschliche Kommunikation auch funktionieren kann. „Do you want to play?", fragte Michael. „Okay", sagte Emilia und marschierte in Richtung Kinderzimmer.

Ob beim Ballspielen, beim Bilderbü-

... und ich bin drei Jahre alt." Ihre Mutter, EF-Autorin Elisabeth Hussendörfer, besucht mit ihr einmal pro Woche einen Englisch-Kurs für Kleinkinder. Aber sie fragt sich manchmal, ob diese Entscheidung richtig war



Emilia...

eher-Anschauen oder abendlichen Zu-Bett-Bringen - stets schien alles klar zwischen unserer Tochter und ihrem neuen Freund. Und weil Bewunderung bei Kindern nun mal mit Nachahmung einhergeht, kam es, dass sich unter Emilias „Jas" und „Neins" bald „Yes" und „Nos" und schließlich Begriffe wie „book", „ball" oder „thank you" mischten. Als Michael wieder weg war, hatte unsere Maus eine Entscheidung getroffen: „Ich will Englisch lernen."

So kommt es, dass ich mich eines Tages in einem „Learning Center" der Franchise-Gruppe „Helen Doron" (siehe Kasten nächste Seite) zu einer Schnupperstunde wiederfinde. Interessiert blättere ich in einer Infomappe, die am Empfang ausliegt. Bis zum sechsten Lebensjahr, heißt es da, lernen Kinder Sprachen am leichtesten, das sei durch Untersuchungen belegt. In diesem Alter würden die Sprachregeln der zweiten Sprache nämlich in derselben Hirnregion abgelegt wie die der Muttersprache. Wer erst später eine Fremdsprache lerne, dessen Gehirn schalte zwischen dem Muttersprachzentrum und einem später angelegten Fremdsprachenzentrum hin und her. Wird Emilia es also in Schule und späterem Leben leichter haben, wenn ich sie künftig einmal pro Woche ins Learning Center schicke?

„Bestimmt", ist Polly, Emilias aus England stammende Kursleiterin, überzeugt. Polly unterrichtet Kinder zwischen drei Monaten und zwölf Jahren. Drei Monate? „Ja, da geht viel über Lieder, Fingerspiele und Reime." Die Kinder würden auf Laute programmiert, die sie sonst nie zu hören bekämen und die deswegen eines Tages aus ihrem Sprachschatz verschwinden würden. Wie bei den Chinesen, die kein „r" sprechen können, weil es im Wortschatz der Mutter schlicht nicht vorkommt.

Kinder, die dagegen schon im Buggy zum Englischkurs gebracht werden, würden aus der „box" mit den „toys" je nach Aufforderung ganz selbstverständlich den „dog" oder die „duck" holen, so Polly »



Was ist das? Das ist ein Hund, Emilia! A dog. Und was ist das? Das ist ein Kreisel, Emilia. A dazzling multicolored pump action Choral top

weiter. Verstehen sei allerdings nicht gleich sprechen: „Die Kinder erleben den Klang, den Rhythmus, die Struktur der Sprache schon lange, bevor sie sich in ihr auch ausdrücken können."

Darum gebe es auch ein paar Fragen, die für uns Mütter tabu sein sollten: „Was habt ihr heute im Kurs gemacht?" Oder: „Was heißt dieses oder jenes auf Englisch?" „Wir wollen schließlich nicht, dass die Kinder Übersetzen lernen. Sie sollen mit allen Sinnen eintauchen in die Englisch-Welt."

Wenig später sitzt Polly im Kursraum auf den Boden, breitet die Arme aus, macht „Brumm-Brumm-Geräusche", lässt die Arme dazu vibrieren und sagt: „Come on! Let's fly to England!" Sofort fangen die vier Kids ebenfalls an zu brummen und mit den Armen zu wedeln. „Clap your hands", sagt Polly dann, klatscht dreimal kräftig in die Hände und wirkt nicht weiter erstaunt, als auch die Kinder in die Hände klatschen. „Now we're in England!", jubelt Polly, greift hinter ihren Rücken und setzt sich eine kindsgroße Handpuppe mit Kulleraugen und Mund im Sesamstraßenformat auf den Arm.

„I am Jenny", fängt diese an frech zu plaudern. „What's your name?" Jenny schaut Polly an. „I am Polly", kommt es zurück. Jetzt macht Jenny die Runde. Streckt den Kindern ihre überdimensionierte Hand entgegen, lässt sie daran schütteln, sagt „I am Jenny. What's your name?" Polly lässt die Puppe überdeutlich sprechen. Auch wer kein Wort Englisch kann, kapiert: Das ist eine Frage. Und: Sie zielt aufs Sich-Kennenlernen. „Charlotte", antwortet ein Mädchen prompt. „Well done!", lobt Polly.

„What's your name?" Jetzt ist Emilia dran. Ungewohnt schüchtern hält sie sich die Hände vors Gesicht. Klar, sie kennt weder Jenny noch Polly. Trotzdem. Als Letztere eine CD mit Liedern auflegt, macht Emilia spontan mit. Fängt an zu hüpfen bei „jump!", sich hinzusetzen und wieder aufzustehen bei „up and down", sich im Kreis zu drehen bei „tum around."

Das überzeugt mich. Wenn Emilia will, soll sie weitermachen mit dem Kurs. Die in Aussicht gestellte Umhängetasche mit Lieder- und Textbüchern, bunten Stickern und CDs drin, lässt meine Maus nicht lange zögern. „So was haben sonst nur Schulkinder", sagt sie stolz.

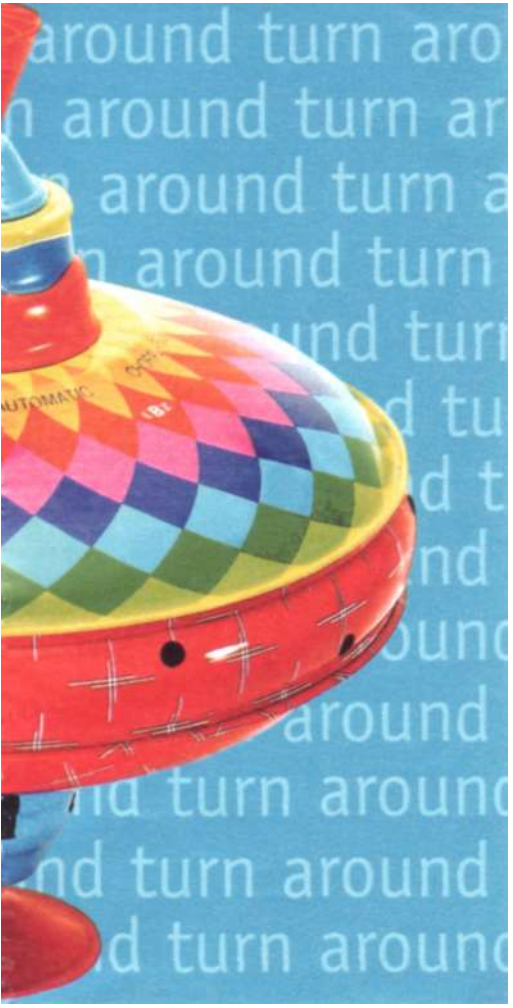
Ein Vierteljahr später ist Emilia längst warm geworden mit Jenny, Polly und all den anderen. Wenn ich Mäuschen spiele und durch den Türspalt in den Kursraum spicke, sehe ich, wie Polly glitzernde Tücher, bunte Bälle oder Spielautos aus einer Schatzkiste zieht, mit deren Hilfe sie Emilia und die anderen in Mini-Dialoge einbe zieht. Da wird gezählt, wenn Polly bunte

WAS IST "HELEN DORON"?

Die „Muttersprachenmethode" „Helen Doron Early English" wurde 1985 von der britischen Linguistin Helen Doron gegründet und beruht ähnlich wie die Musikpädagogik auf Wiederholungen und positiver Verstärkung. Angesprochen werden Kinder zwischen drei Monaten und zwölf Jahren. In kleinen Gruppen von vier bis acht Kindern soll sprichwörtlich in die englische Sprache eingetaucht werden. Weltweit gibt es rund 400 Learning Center, alleine in Deutschland sind es 80, in denen fast 800 meist muttersprachliche Lehrkräfte unterrichten.

Mehr Infos: www.helendoron.de

FOTOS: GETTYIMAGES (3), STILLS-ONLINE



Kleiderbügel ineinanderhängt - „one, two, three" -, da werden Rallyes mit „car", „bus" und „truck" gefahren, tippen die Kinder sich auf Nase, Mund, Knie und Zehen und sagen „nose", „mouth", „knees", „toes".

Emilias neues Gespür für eine für sie bislang fremde Satzmelodie zeigt sich auch außerhalb des Learning Centers. Englische Songs im Radio werden klar erkannt, in einem Lokal werden ein paar Amerikaner am Nebentisch sofort als solche entlarvt. Vereinzelt rutschen Emilia jetzt sogar englische Wörter raus. „Eating" zum Beispiel, als sie Rosinen pickt, oder „sticker", als die Oma ihr einen Bogen mit Aufklebern mitbringt. Wenn ich solche Situationen aufgreife und kleine Sätze drum herum baue - „would you like to eat more?" -, ernte ich allerdings fragende Blicke: „Warum sprichst du so? Du bist doch nicht die Polly!"

Ich bin auf einmal skeptisch: Ist der Kurs für Emilia nicht doch eher ein Ratespiel, bei dem man sich einzelne Begriffe einprägt, ähnlich wie beim Memory? Wird Emilia in nächster Zeit überhaupt englische Sätze sprechen?

Wenn Michael in absehbarer Zeit nach Deutschland käme, wäre das die Probe aufs Exempel: Hat Emilia vom Sprachkurs profitiert? Oder könnte ich mit ihr statt zum Kurs nicht genauso gut eine Runde im Park drehen? Ich beschließe, der Sache noch etwas Zeit zu geben. Weiter brav die CDs mit den Liedern und Geschichten abzuspielen, wenn auch nicht wirklich täglich 15 Minuten lang, wie von Polly empfohlen. Es muss schließlich noch Zeit für etwas anderes bleiben. Für Lego zum Beispiel, das ist derzeit Emilias Lieblingsbeschäftigung.

Dabei passiert es, etwa ein halbes Jahr nach der ersten Englischstunde. Ich habe ein Legomännchen in der Hand und verpasse ihm spontan eine piepsende Stimme: „I am Joe. Who are you?" Das Männchen klettert zu Emilia auf die Schulter. „I'm Emilia", sagt sie. Und: „Do you want to dance?" Dann nimmt sie ein anderes Lego-Männchen, lässt die beiden miteinander im Kreis tanzen, singt dazu „tum around, turn around". Ich staune. Es ist der Trick mit Jenny. Der offensichtlich auch mit anderen Figuren funktioniert. Weil er Emilia reinholt in die Englisch-Welt. Ganz und gar. Wie Michael damals. Und vielleicht bald wieder, bei seinem nächsten Besuch. We will see.

„Alles mit Augenmaß!"

Rosemarie Tracy, Anglistik-Professorin und Leiterin der Forschungs- und Kontaktstelle Mehrsprachigkeit an der Universität Mannheim, über Englisch für Kleinkinder

Was bringen solche Kurse?

Studien, die den Nutzen bestimmter Englischkurse für Kleinkinder belegen würden, gibt es - bislang - nicht. Allerdings: Ein Kind, das von frühester Kindheit an regelmäßig Kontakt mit einer Fremdsprache hat, hat sehr gute Chancen, diese Sprache mal akzentfrei zu erlernen.

Was verstehen Sie unter „regelmäßigem Kontakt"?

Grundsätzlich stehen Quantität und Qualität nicht in direktem Verhältnis. Sicher lernt jemand, der fünfmal pro Woche Englischkassetten hört, leichter oder mehr als jemand, der dies nur einmal in der Woche tut. Besonders wichtig ist aber die Alltagsrelevanz. Sprich: Je selbstverständlicher ein Kind mit einer Sprache in Kontakt kommt, desto besser. Der Idealfall ist ein regelmäßiges, zwangloses Zusammentreffen mit Muttersprachlern - beispielsweise beim Besuch eines bilingualen Kindergartens.

Einmal pro Woche einen Kurs zu besuchen, halten Sie für vergleichsweise wenig effektiv?

Sagen wir lieber so: Schaden wird es ganz sicher nicht. Allerdings sollte man nicht erwarten, dass sich ein Kind einen großen Wortschatz oder die Grammatik des Englischen aneignet. Denn gerade am Anfang läuft in den Kursen viel über Lieder und formelhafte Äußerungen, und es ist nicht unbedingt eine Leistung, eine Floskel nachzusprechen - das können auch Papageien.

Was die Kurse meines Erachtens aber können, ist, Spaß und Interesse an einer Sprache oder am Sprachenlernen vermitteln. Bei Kindern kommen ja noch nicht die Hemmungen oder schlechten Erfahrungen ins Spiel, die Erwachsene beim Erlernen einer Sprache oft blockieren. Kinder lernen viel unbefangener, und sie lernen Dinge beiläufig. Am besten lernen sie, wenn die Sprache für sie mit etwas Positivem besetzt ist. Wie bei Emilia, für die die englische Sprache für den erlebten Kanada-Urlaub oder den netten Freund aus den USA steht.

Was spricht generell für einen frühen Zweitspracherwerb?

Je früher dem Gehirn sprachliche Muster präsentiert werden, desto bereitwilliger wird es sie aufnehmen. Das Wissen um das Sprachlemtalent des kindlichen Gehirns sollte Eltern aber nicht unter Zugzwang setzen, wenn es um den Erwerb von Fremdsprachen geht. Alles mit Augenmaß! Eine Stunde Fahrtzeit in Kauf zu nehmen, nur damit das Kind ein paar Takte Englisch pro Woche hört, lohnt sich sicher nicht. Da wäre die Zeit sinnvoller zu Hause beim Vorlesen eines schönen Buchs investiert. «